

Was sagt die Bibel von der Diaspora

Daß es Menschen gibt, die von ihrer Heimat losgerissen sind und in der Zerstreuung, in der „Diaspora“ leben müssen, empfindet das Alte Testament als ein Herausfallen aus der ursprünglichen Ordnung und erklärt es als Folge des entsetzlichen Fluches, den Gott auf die Übertretung seiner Gebote, seines Gesetzes gelegt hat. 5. Mos. 28, 15. 25. 64 heißt es: „Wenn du nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du hältst und tust alle seine Gebote und Rechte, so wirst du zerstreut werden unter alle Reiche auf Erden. Denn der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker von einem Ende der Welt bis ans andre.“

Die Aufgabe der Propheten war es nach deren eigener Aussage, Wächter über der Reinheit des Gottesglaubens zu sein (Amos 2, 11, Hosea 12, 11, Micha 3, 8, Jes. 6, 8, Jer. 1, 5. 9, Jes. 7, 22f.). Die Echtheit und Unversehrtheit des Gottesglaubens erblicken sie darin, daß der innere Zusammenhalt des Volkes fest gefügt bleibe durch das rechte Verhalten dem schwächeren Volksgenossen gegenüber. Ein Vergehen in dieser Richtung ist in den Augen der Propheten das deutlichste Anzeichen für den Abfall von Gott. Daran, daß ein Mensch frei von sich selbst und damit frei für den Nächsten wird, erkennt Gott, daß dieser Mensch frei für ihn ist. In der Abschließung gegen den Nächsten verschließt sich der Mensch auch gegen Gott und verfällt den Götzen.

In treuer Erfüllung ihres Auftrages warnen die Propheten, die der Herr erweckt und sendet, immer wieder das Volk. „Denn der Herr wird die Leute fern wegtun, daß das Land sehr verlassen wird“, heißt es bei Jesaia 6, 12 und: „Der Herr macht das Land leer und wüst und zerstreut seine Einwohner“, Jes. 24, 1. Klagelieder 2, 17 stellt dann fest: „Der Herr hat getan, was er vorhatte; er hat sein Wort erfüllt, das er längst zuvor geboten hat; er hat ohne Barmherzigkeit zerstört.“

Vergeblich waren eben alle prophetischen Mahnungen, Warnungen und Drohungen. Das Unglück brach herein als vernichtendes Gericht über das ungehorsame und abtrünnige Volk. Nun sitzen sie an den Wasserbächen Babels und weinen, wenn sie ihrer Heimat gedenken, Ps. 137, 1. Nun rufen sie in ihrer Verlassenheit: Hilf uns, Herr unser Gott, und bringe uns zusammen aus den Heiden! Ps. 106, 47. Und Gott weiß von ihnen: Alle übrigen von diesem bösen Volk, an welchem Ort sie sein werden, dahin ich sie verstoßen habe, werden lieber tot denn lebendig sein wollen, Jerem. 8, 3.

Dieselben Propheten nun, die zuvor gedroht und gewarnt haben, weil das Volk seinem Gott die Treue nicht gehalten hat, verkündigen dem Volk die sich gleich bleibende Treue Gottes, Hes. 16, 60: Ich will aber gedenken an meinen Bund, den ich mit dir gemacht habe zur Zeit deiner Jugend und will mit dir einen ewigen Bund aufrichten. 3. Mos. 26, 44: Auch wenn sie schon in der Feinde Land sind, habe ich sie gleichwohl nicht verworfen und eckelt mich ihrer nicht also, daß es mit ihnen aus sein sollte und mein Bund mit ihnen sollte nicht mehr gelten; denn ich bin der Herr, ihr Gott. Micha 7, 20: Du wirst dem Jakob die Treue und Abraham die Gnade halten, wie du unseren Vätern vorlängst geschworen hast. Jer. 31, 10: Der Israel zerstreut hat,

der wird's auch wieder sammeln. Jes. 50, 1, 2: Ihr seid um eurer Sünde willen verkauft. Ist meine Hand nun so kurz geworden, daß sie nicht erlösen kann, oder ist bei mir keine Kraft zu erretten? Sach. 10, 9. 10: Ich habe sie unter die Völker zerstreut. Doch werden sie mein gedenken in fernen Landen und sie sollen leben. Denn ich will sie wiederbringen. Jes. 11, 16: Und es wird eine Bahn sein dem übrigen seines Volkes. Jes. 27, 13. 14: So werden kommen die Verlorenen im Lande Assur und die Verstoßenen im Lande Aegypten. Jes. 43, 5. 6: Ich will vom Morgen deinen Samen bringen und will dich vom Abend sammeln und will sagen gegen Mitternacht: Gib her! und gegen Mittag: Wehre nicht! Bringe meine Söhne von fernher und meine Töchter von der Welt Ende! vgl. Jes. 49, 12; 60, 4. Jes. 66, 20: Sie werden alle eure Brüder aus allen Heiden herzubringen. Jer. 32, 37: Ich will euch sammeln aus allen Landen, dahin ich sie verstoße durch meinen Zorn, Grimm und große Ungnade. Amos 9, 14: Ich will das Gefängnis meines Volkes wenden (Jer. 29, 14, Hes. 16, 53). 5. Mos. 30, 3. 4: Wenn du bis an der Himmel Ende verstoßen wärest, so wird dich doch der Herr, dein Gott von dort sammeln und dich von dort holen (vgl. Zeph. 3, 10, Jer. 3, 14; 23, 3. 8; 24, 6; 29, 14; 30, 18; 31, 10). Jer. 31, 16: Sie sollen wiederkommen aus dem Lande des Feindes (vgl. Jer. 32, 37). Hes. 39, 28: Also werden sie erfahren, daß ich der Herr ihr Gott bin, der ich sie habe lassen unter die Heiden wegführen und wiederum in ihr Land versammeln, und nicht einen von ihnen dort gelassen habe.

Dieser Sammlung geht eine Sichtung des Volkes voraus wie einst in der Wüste zwischen Aegypten und Kanaan. Hes. 20, 33—38: Ich will euch aus den Völkern führen und sammeln mit starker Hand und will mit euch rechten von Angesicht zu Angesicht. Ich will euch unter die Rute bringen und euch in die Bande des Bundes zwingen.

Mit der Wegführung Israels und Judas in die Gefangenschaft hört die eigentliche Volksgeschichte Israels auf: es gab nun keinen Staat mehr, kein Land, keine Regierung, kein Volk mehr. Auch der Kultus hörte auf, nachdem die einzige gottesdienstliche Stätte, der Tempel zu Jerusalem, zerstört war. Das Ende war da, soweit menschliches Denken reichte.

Doch Gottes Macht und Gnade waren nicht zu Ende. Und die Verbannten und Zerstreuten finden den Weg zur Gnade wieder. Sie ergreifen die erste sich ihnen bietende Gelegenheit, um den Tempel zu Jerusalem wiederherzustellen, und werden darin angefeuert und bestärkt durch die letzten uns bekannten Schriftpropheten Haggai und Sacharja. Aus der Vergangenheit rettet das Volk nicht seine heimatliche Scholle, nicht seinen Staat, nicht seine völkische Einheit — das alles ist für immer preisgegeben, — sondern nur seinen Glauben an Gottes vergebende Gnade. Und davon allein lebt es, nicht mehr als Staat oder Volk, nur noch als religiöse Gemeinde. Diese Gemeinde heißt Judentum.

Weil nun das Judentum keine selbständige irdische Heimat mehr hat, wird es zu seinem Normalzustand, daß es in der Zerstreung unter anderen Völkern lebt. Seine Einheit, seinen alle an sich heranziehenden Mittelpunkt hat es in seinem Bekenntnis zu dem allein wahren

Gott (5. Mos. 6, 4. 5) und im Gehorsam gegen dessen Willen, Gesetz, Wort. Darin unterscheidet es sich von einem jeden andern Volk, und diese Grenze wird auf das allerstrengste eingehalten. Die Sprache kann es wechseln, es kann in China chinesisch, in Marokko spanisch sprechen, an der Zugehörigkeit zum Judentum ändert das nichts, das Judentum wird in seinem Wesen international. Und wenn es in seinen Synagogen täglich die „Rückkehr der Verbannten“ und die „Sammlung der Zerstreuten“ erlebt, so ist dabei nicht an einen geographischen Ort oder an einen geschichtlichen Vorgang gedacht, sondern ein Ausblick in die Ewigkeit genommen, etwas Eschatologisches, Endzeitliches, gemeint. So lange diese Erde besteht, ist es das Los des Judentums in der „Fremde“ zu leben. Daraus erklärt sich die erstaunliche Tatsache, daß die 400 000—500 000 Juden, die es im 6. vorchristlichen Jahrhundert in Babylonien und Palästina gegeben hat, im Verlauf eines Jahrtausends, nach vielen Millionen zählend, in der ganzen Welt, von Spanien und Marokko bis China und Indien sich zerstreut haben, ohne daß auf sie ein Druck in dieser Richtung ausgeübt worden wäre (vgl. K. G. Kuhn, Die Ausbreitung des Judentums in der antiken Welt, Antrittsrede in Tübingen vom 19. 12. 1934).

Zwar hat es neben dieser Entwicklung vom heiligen Lande fort auch eine andere gegeben, die durch den Makkabäeraufstand und die Messiasidee im nationalen Sinn gekennzeichnet ist, aber die Ereignisse dieser Art haben letzten Endes nur die gänzliche Heimatlosigkeit des Judentums gefördert und zu seiner endgültigen Zerstreuung beigetragen, steht doch über ihnen das grausige Wort Matth. 27, 25, Joh. 1, 11.

Wir können also das Ergebnis unserer bisherigen Durchforschung des Alten Testaments dahin zusammenfassen, daß die Zerstreung Israels nicht nur ein zeitweiliger geschichtlicher Vorgang gewesen ist, sondern als solcher zum entscheidenden Merkmal der alttestamentlichen Gemeinde überhaupt geworden ist und seine endgültige Aufhebung erst in der Ewigkeit erwarten darf.

Das bedeutet aber für das christliche Verständnis des Alten Testaments, daß diesem nach seiner volklichen Seite mit allen nationalen Wünschen und Hoffnungen, wie sie Menschen eines Volkes, die durch die heimatliche Scholle und das gemeinsame Blut zusammengebunden sind, als solche Einheit hegen mögen, also als einem — wenn ich so sagen darf: nationalen Buch —, der Boden entzogen ist. Wollten wir die Verheißungen und Zusagen der Sammlung der Völkerstämme Israels und Judas aus der Zerstreung im volklichen Sinn verstehen, so müßten wir mit den gesetzestreuen Juden unserer Gegenwart Ausschau nach dem k o m m e n d e n, immer noch ausstehenden Messias halten, der die nationalen Hoffnungen erfüllt und ein Volk und Reich Israel und Juda als solche wiederherstellt. Daß es diese Möglichkeit der Auslegung des Alten Testaments gibt, dafür ist das Judentum unserer Tage in seinem zionistischen Teil ein Beweis.

Dieses Verständnis findet jedoch schon am Alten Testament selbst seine Schranke und Hemmung. An keiner Stelle läßt nämlich das Alte Testament die Auffassung zu, daß Gott dem Menschen die Möglichkeit einräume, in seine geschichtlichen Pläne und Wegstrecken Einblick zu gewinnen und sie auf diese Weise in menschliche Berechnungen einzubeziehen oder nachzu-

zeichnen, so daß der Mensch imstande wäre zu sagen, wie der geschichtliche Verlauf sei oder sich gestalten werde.

Geschichte heißt ja im Alten Testament allein das Handeln, das Tun Gottes. Dieses aber vollzieht sich stets gegen jegliche menschliche Berechnung und Logik, vorbei an allen menschlichen Wünschen und Ideen in ungebrochener und uneingeschränkter Herrschergewalt, nach Gesetzen des Allmächtigen und Ewigen, nicht des endlichen und vergänglichen Menschen. Das ist dann immer für den Menschen überraschend, überwältigend, stets ein Wunder, vor dem er staunend und zugleich anbetend stehen muß. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken“, Jes. 55, 8. 9. Auf unsern Fall angewandt heißt das, daß wir über den geschichtlichen Verlauf der alttestamentlichen Schicksale nichts auszusagen vermögen. Wenn wir sie etwa nach menschlichem Urteil auslegen wollten, würden wir mit Bestimmtheit an dem vorbeigreifen, was Gott damit vorhatte und hat. Offenbar ist ja, daß Gott die Zerstreuung der Juden so nicht aufgehoben hat, wie sie im Alten Testament aus dem Zusammenhang einer Nation heraus erwartet worden war. Und nun heute oder morgen sagen wollen, die Logik weise dahin oder dorthin (Paulus hat das in den Kap. 9—11 des Römerbriefes versucht, aber schließlich kapituliert vor Gottes unerforschlicher Weisheit), ist nicht nur gewagt, sondern auch müßig. Inzwischen hat ja die alttestamentliche Verheißung bereits eine Erfüllung gefunden, wenn auch eine ganz andere als Menschen sie sich denken konnten. Israel ist aus den Plänen Gottes als Nation ausgebrochen. Eine Verheißung hat es nur noch in einem ganz anderen Sinne als dem nationalen oder gar national-religiösen Sinn (vgl. Matth. 3, 9, Röm. 2, 28f.): in Jesus Christus allein darf es Hoffnung haben wie jedes andere Volk. Seine „Zerstreuung“ endet nach der Verheißung genau da und dann, wo und wann es von dem einen Hirten zu der einen Herde gesammelt wird.

Das führt uns zum Verständnis der neutestamentlichen Aussagen über die Zerstreuung und die Zerstreuten. Joh. 11, 51. 52 heißt es: Jesus sollte sterben für das Volk und nicht für das Volk allein, sondern daß er auch die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte. Damit ist angedeutet, daß Jesu erlösende Tat keine Volkssplitter mehr hinterläßt, sondern alles unter seinem Zepter vereinigt. Das Christentum erhebt den Anspruch, Universalreligion zu sein und jedem einzelnen die Teilnahme am Ganzen zu gewähren; es ist die absolute Religion. Als solche ist sie an keine Schranken des Raumes oder der menschlichen Art gebunden. Der Zugang zu ihr ist auch kein örtlich, sprachlich, blutmäßig gebundener, er heißt Jesus Christus und ist für alle offen und vorhanden (Gal. 3, 28f.).

Damit ist freilich das, was Menschen unter „Zerstreuung“ verstehen, nicht aufgehoben: es bleibt dabei, daß, menschlich gesehen, das Christentum keine irdische, eng begrenzte und umschriebene „Heimat“ bietet. „Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Hebr. 13, 14, Phil. 3, 20. Wir bleiben also hier auf Erden im Sinne unseres Glaubens in

der „Fremde“, in der Zerstreung, da Gottes Reich sich nicht wieder im Rahmen einer nationalen Einheit gestaltet wie einst im Alten Testament.

Es ist freilich wichtig, daß wir uns an diesem Punkte die volle Nüchternheit bewahren. Ad. Schlatter hat recht, wenn er es nicht in der Ordnung findet, nur durch Eschatologie unser natürliches Leben mit Gott verbinden zu können, nach einem neuen Himmel und einer neuen Erde zu begehren statt diesen Himmel und diese Erde als die Trägerin der göttlichen Wirksamkeit zu ehren, oder gar erst ins himmlische Jerusalem zu flüchten, um von dort erst den Mut zu gewinnen, ein herzhaftes Ja zur Natur zu sagen. (Die Grenzen der kirchlichen Gemeinschaft.) Wir haben alle unser Dasein in einem bestimmten Rahmen der Familie, des Volkes, des Staates. Und an dem Platz, da wir uns vorfinden, vollzieht sich unsere „Geschichte“, da handelt Gott an uns und fordert unser Tun und unsere Entscheidung von uns. Hier, in diesem Rahmen müssen wir unseres Daseins Kreise vollenden, hier allein haben wir die Verheißung der „Sammlung“, der Gemeinschaft mit unserem einigen Herrn und untereinander. „Suchet der Stadt Bestes“ (Jer. 29, 7) — das gilt auch für jeden Christen und bedeutet die Aufforderung, nüchtern, ohne Seitenblicke, mit aller Hingebung seinen Platz ausfüllen im Gehorsam gegen Gottes Gebote. Eine andere Bewährung der Echtheit des christlichen Glaubens und Lebens als diese gibt es nicht.

Daraus folgt aber mit Notwendigkeit, daß das Christentum in der Völkerwelt eine verschiedenartige Ausprägung je nach dem Charakter des Volkes angenommen hat. Die Unterschiede zwischen den Kirchen, die nur durch den Volkscharakter und die Volkssitten, nicht durch das Bekenntnis, voneinander sich abheben, sind manchmal so groß, daß man sich erst mit einiger Mühe zurechtfinden und hier wie dort dieselbe Substanz entdecken kann.

Bei dem lebhaften Verkehr der Völker untereinander, wie ihn das technische Jahrhundert bringt, ist eine doppelte Möglichkeit der „Zerstreung“ gegeben. Man kann durch sein Schicksal in die Welt eines anderen Glaubens verschlagen werden, in der man so gänzlich fremd ist, daß das Gefühl, man gehöre zusammen mit den Pilgrimen des anderen Glaubens doch letzten Endes in die eine ewige Heimat, gar nicht erst aufkommen kann. Oder man ist gezwungen, unter einem fremden Volk (es braucht auch bloß ein anderer Stamm desselben Volkes zu sein) zu leben, das zwar desselben Glaubens ist, aber in der ganzen Ausprägung des Glaubenslebens so andersartig ist, daß er einem eine rechte Heimat nicht zu bieten vermag. Vielleicht ist das Gefühl, in der „Zerstreung“ und „Fremde“ leben zu müssen, in diesem Fall noch lebhafter und schmerzlicher als im ersten.

Tatsache ist es jedenfalls, daß Millionen unserer Glaubensgenossen durch den Gang ihrer Geschichte aus dem heimatlichen Bereich ihres Volkes sowohl als ihrer Kirche herausgelöst und in die Volks- und Kirchenfremde versetzt worden sind. Auch andere Völker kennen größere Abwanderungen. Aber diese „Zerstreung“ bietet der jeweiligen Heimatkirche kein Problem. Eine das ganze Volk umfassende Kirche hat keine großen Schwierigkeiten, kleine Abplitterungen in organischer Verbindung mit dem Mutterboden zu erhalten.

Anders ist das nun in dem konfessionell zerrissenen, in kleine Staaten-gebilde gezwungenen Deutschland nach dem Ansturm des Katholizismus, der von den 90 Prozent seines an die Reformation verlorenen Geländes ein Drittel mit ungestümer Gewalt zurückreißt. Die zur Auswanderung gezwungenen Glaubensgenossen bedurften der tatkräftigen Fürsorge ihrer Mutterkirche, die sehr schwer durchzuführen war. Bei der gegenwärtigen rücksichtslosen Durchschüttelung der gesamten Bevölkerung, die Nord und Süd, Ost und West zu verworrenen Begriffen gemacht hat, ist die Not der Zerstreuung ins Unermeßliche gestiegen. Was die kirchliche Heimatlosigkeit der Millionen von Flüchtlingen, Evakuierten und Ausgebombten für die Kirche an Sorgen und Not bedeutet, ist ihr noch nicht voll zum Bewußtsein gekommen, ist sie doch selber mit dem Aufräumen der Trümmer vollauf in Anspruch genommen.

Es ist in der Tat schwer zu sagen, wo die erste kirchliche Hilfe in der unbeschreiblichen Verworrenheit der Heimatlosen angesetzt werden soll. Millionen unserer Volksgenossen sind in ihnen fremde Stammes- und Kirchengebiete verpflanzt worden. Sie fühlen sich nirgends heimisch, ganz gleich, ob sie aus anderen Teilen Deutschlands oder als Volksdeutsche aus dem Ausland kommen. Ebenso fremd muten die kirchlichen Verhältnisse hier unsere Glaubensgenossen an, ganz gleich, ob sie aus dem gut lutherischen Ausland oder aus der Union kommen. Wie kann ihnen die Kirchenfremde (ob sie nun zu Recht oder Unrecht die Fremdheit empfinden) zur Heimat gemacht werden?

Wer helfen will, muß die abzustellende Not sehen können, muß die Fähigkeit besitzen, sich in des Notleidenden Lage zu versetzen oder wenigstens hineindenken, wie ein Arzt die richtige Diagnose machen können. Es scheint mir vor allen Dingen notwendig zu sein, daß die mannigfaltige seelische Verfassung der Betroffenen klar erkannt wird und die kirchlichen Bedürfnisse der einzelnen Gruppen festgestellt werden. Da lassen sich nun, je nach der geschichtlichen Vergangenheit, verschiedene Ausprägungen kirchlichen Lebens unterscheiden. Am schwersten sind die betroffen, deren Heimat und Kirche durch die Umsiedlungen aufgegeben werden mußten. Sie kommen aus drei verschiedenen Welten: die einen kommen aus dem ehemaligen Rußland, aus dem Baltikum, dem Schwarzmeergebiet, Wolhynien und Bessarabien. Ihr Kennzeichen ist eine ausgeprägte lutherische Kirchlichkeit mit fester kirchlicher und nachbarlicher Gewohnheit und Sitte. Sie haben, soweit sie Bauern waren, die reichsdeutsche Entwicklung zu Aufklärung und Kulturprotestantismus hin nicht mitgemacht, weil sie vor diesen Überfremdungen ihre alte Heimat verlassen hätten, und waren deswegen von vielen Zersetzungserscheinungen des kirchlichen und bürgerlichen Lebens verschont geblieben. Sie sind freilich gerade deswegen gar nicht geschickt, sich zur Wehr gegen den Anprall solcher Mächte zu setzen. Sie haben harte Jahre der Entwurzelung, des zermürbenden Lagerlebens mit seinem Müßiggang und daraus folgenden Erkrankungen an Leib und Seele, zuletzt die heillose Flucht ins Ungewisse hinter sich. Ihr fester Halt, die Dorfnachbarschaft, ist längst gesprengt und an seine Stelle die rat- und hilflose Vereinzelung unter Verhältnissen und Menschen, deren Versuchlichkeit sie nicht im geringsten gewachsen sind, getreten. Sie stehen in Gefahr (wenn sie ihr nicht schon erlegen sind), aus

einem fleißigen, sittlich sauberen Leben in eine abgründtiefte Verkommenheit zu versinken, besonders die zum Heeresdienst Befohlenen unter ihnen, denen jede Vorbedingung zum Übergang in ein vorbereitetes und geregeltes Berufsleben fehlt. Eigentlich könnte dieser Gruppe nur geholfen werden, wenn ihre Dorfnachbarschaften wiederhergestellt, eine geschlossene Siedlung hier oder in Übersee ermöglicht wird. Der kirchliche Aufbau müßte sehr schonend an das überkommene kirchliche Gut anknüpfen, damit das Gefühl der kirchlichen Heimat auch die Einwurzelung im neuen Boden stärken und eine Gemeinde von brauchbaren und nützlichen Gliedern der Gesamtheit erziehen kann. Werden diese beiden Vorbedingungen einer Gesundung nicht oder nur unvollkommen erfüllt, so verfallen diese ehemals gut kirchlichen Elemente im besten Fall irgendeiner Sekte oder entfremden der Kirche vollkommen und werden dann auch für das Volksganze zu Elementen der Zersetzung und Verelendung.

Immer noch gut kirchlich, wenn auch ohne ausgesprochenen Charakter, sind ferner die ehemals zum alten Österreich-Ungarn zählenden Bauern der verschiedenartigen Sprachinseln des Südostens. Von ihnen gilt dasselbe wie von den Bauern aus Rußland, nur daß ihre Eingliederung in das Gemeinde- und Kirchenleben sich noch schwieriger gestalten dürfte, weil sie schon daheim sehr vieles aus ihrer Umgebung angenommen haben, was ihnen das Heimischwerden erschwert. Aber dieser Umstand kann ihnen auch wiederum dazu verhelfen, sich auch in der Vereinzlung ihre Art und ihre kirchliche Treue zu wahren. Sie leben dann schließlich nur noch aus der Erinnerung.

Am leichtesten werden sich wohl die Balten assimilieren können. Sie haben als eine reine Intellektuellenschicht am ehesten die Möglichkeit und Fähigkeit, das im Grunde Gemeinsame im Glauben auch bei starker Abweichung in den Formen herauszufinden und die Formen ohne Schaden für die Substanz zu wechseln. Ihre Stammart werden sie freilich um so schwerer und nur unter Schmerzen aufgeben können. Aber das ist in unserer Frage ja nicht das Entscheidende.

Und nun bleibt noch die Masse der innerdeutschen Wanderung, die aus dem Preußen der Union in bewußt lutherische Gebiete verschlagen ist, wie umgekehrt die oben genannten Bauern mit ihrem Luthertum in die Gebiete der Union geraten. Soweit jene aus dem Osten kommen, haben auch sie eine mehr oder weniger starke Kirchlichkeit mitgebracht. Aber diese ist so ganz andersartig, so wenig auf das grundsätzlich Lutherische abgestellt, daß sie sich in den neuen Verhältnissen gar nicht zurechtfinden können. Vieles ist in ihren Augen katholisch und exklusiv, jedenfalls ihrem bisherigen kirchlichen Brauch fremd und abweisend. Ich habe den Eindruck, daß bei ihnen die Fremdheit der Umgebung sich ebenso katastrophal nach der Seite der kirchlichen Entfremdung auswirkt wie bei den erstgenannten Gruppen. Nicht dringend genug können die Verantwortlichen in den Kirchen daran erinnert werden, daß hier auf keinen Fall Zeit zu verlieren ist. Ist doch ein großer Teil dieser Auswanderer unter andersgläubige Bevölkerung verschlagen. *Videant consules...*

Welche von den Kirchen ist stark genug, aus sich heraus die neue Aufgabe zu begreifen, fest zu umreißen und kundigen Helfern in die Hand zu legen, ehe noch die große Volksnot sich zu einer nicht mehr zu behebenden Kirchennot ausgewachsen hat? Wir stehen ja heute erst in den Anfängen dieser Not. Die Alten suchen noch selbst den Anschluß an eine Kirche, die ihnen annähernd ihre verlorengegangene Heimatkirche ersetzt, obwohl auch sie in ihrem sonstigen Elend sehr schnell erlahmen und nicht darüber hinauskommen, die ersten Fühler auszustrecken. Man sieht sie schon kaum in den Gottesdiensten — sie haben in den Kirchen keinen ihnen zugedachten Platz — man vermißt sie erst recht in den — meist privat aufgezogenen — Abendmahlsfeiern. Wo aber bleibt die junge Generation? Wird die Kirche auch hier wie beim Arbeiterstand drei Generationen zu spät mit ihrem Angebot kommen wollen? Will sie die Herzen ganz verhärten, wenn sie nichts weiter zu sagen hat, als daß alle diese Unglücklichen und Elenden zuallererst auf die Knie zu sinken haben, um vor der Welt ihre Kollektivschuld zu bekennen, eine Schuld, die sie vor allen anderen zermalmt und in einen Abgrund des Elends gestoßen hat?

Eine Antwort hat die Kirche zu geben versucht: Es ist das Ev. Hilfswerk. In aller Not unseres Volkes ist das ein schönes Zeugnis der erbarmenden und opfernden Liebe gewesen. Es ist manche bittere Not dadurch gelindert worden, das soll in froher Dankbarkeit anerkannt und ausgesprochen werden. Dem äußeren Leben ist damit eine Hilfe zuteil geworden. Der hungernden und durstenden, der frierenden Seele muß nun auch ihr Recht werden.

Die erste christliche Gemeinde hat es als ihre doppelte Aufgabe angesehen (Apg. 6), der Armut und Not durch die Diakonie zu steuern und die Sendung der Kirche durch das Apostolat (durch Gebet und das Amt des Wortes, Apg. 6, 4) zu bewirken. Sie sei uns darin Vorbild und Ansporn! Mag das Ev. Hilfswerk in treuer Fürsorge der Not des Leibes begegnen, die Kirche selbst pflege des Amtes des Wortes in verstehender, suchender, nachgehender Seelsorge. Und so lange die Eingliederung und das Heimischwerden der „Zerstreuung“ unserer Tage in der Kirche der neuen Heimat noch nicht erreicht ist, bleibt es die Aufgabe des Martin-Luther-Bundes, stellvertretend für die Kirche das Amt des Wortes, das Apostolat auszuüben, damit die „Zerstreuung“ dem einen Hirten der einen Herde erhalten bleibe.

Der General Mc. Arthur hat an Bord des Schlachtschiffes Missouri bei der Unterzeichnung des japanischen Kapitulationsvertrages am 2. September 1945 die Worte gesprochen: „Wir hatten unsere letzte Chance; wenn wir nicht ein größeres und besseres System entstehen lassen, wird der Tod in unserer Tür stehen. Das Problem ist im Grunde ein theologisches.“ Dieser Appell einer bis in ihre Grundfesten erschütterten Welt an die Kirche um Hilfe in letzter Stunde sollte uns Beweis genug sein für den Ernst der Lage auch auf unserem ureigensten Gebiet, in der Kirche selbst, und hier vor allem bei ihren „zerstreuten“ Gliedern.

Erlangen

Dr. K. Cramer